

Hahnrei *Von der Kunst sollte man erwarten, daß sie uns befremdet,
Wolf Käfer daß sie Türen aus den Angeln hebt. [Jean Dubuffet]*

Stimmen

Stimmen Du bist aber eigen, sagt die Frau, in die ich verknallt bin. Das ist passend wie die neue Hose in meiner Hand. Wahrscheinlich geht es um Herrschafts- oder Besitzverhältnisse, sonst würde ich sie gedankenlos noch immer »meine Frau« nennen. Und nicht die Frau. In ihrem Paß steht mein ungeschützter Markenname. In der Hose steht Boss.

Wem eigen, frage ich. Verheiratete haben Rechte aneinander. Aber gehört das Recht auf gegenseitige Ent- und Bekleidung dazu? Im Gesetz sind alle Rechte angeführt, man könnte nachschauen. Damit es kein Patriarchat mehr ist, sind die Frauen Rechtlerinnen und verändern die Ehe. Getrennte Schlafstätten, gibt sie ihre Frauenzeitschrift wieder, sind ein Aphrodisiakum.

Wie zeitgemäß, rufe ich. Er schläft in Bagdad, sie in New Jersey. Falls das nicht zufällig dieses keusche, aber dehnbare Nachthemdenmaterial ist. Und was ist die Folge, auch wenn die Schlafstätten nur wenige Kilometer voneinander getrennt sind? Neue Verkehrsspitzen, neue Stoßzeiten, neue Staus. Das sagt einem die Vernunft, auf die nicht immer Verlaß ist; aber mit der bin ich ja nicht verheiratet. Mit der Frau bin ich verheiratet, somit keine Rede von Verlaß. Die Schlafstätten trotz zeitschriftlicher Einflüsterung nicht getrennt. Die Hosenneuheit wahrscheinlich stattdessen als Aphrodisiakum zur Zusammenführung. BossInnen aller Länder, vereinigt euch, Egalität kommt von egal, und egal ist mir auch, daß wir als Säugetiere bezeichnet werden, obschon ich als Mann das gar nicht kann. So viel zum Binnen-I, das aber auch nicht verrückter ist als der Alltag zwischen Hutus und Tutsis in Ruanda.

Sagt dir die Hose zu, fragt es aus braungelocktem Mund, dann erst wird das Haar aus dem Gesicht gestrichen, so daß man das Weiße im Auge sieht. Es ist mir völlig neu, daß auch sie zu den Einflüsterern gehören. Bisher habe ich Hosen weder für ab- noch für zu-, sondern für ziemlich nichtssagend gehalten. Es ist bei uns nicht von Bedeutung, wer sie anhat, weil wir bis zum Gürtel dieselbe Größe haben.

Man muß auf sich selbst hören, erwähne ich deshalb en passant, sonst wäre es ja ein Befehl, und da hört man dann gleich, daß man gar nichts muß. Da kann man sich ausmalen, was außer sterben auch getan werden muß. Zumindest, wer auch immer der Frau es geflüstert haben mag, ihrer Meinung nach.

»Es muß« ist kein »Du muß«; trotzdem bin ich sogleich mit einem Sortiment Einfälle und Pinsel zur Stelle. Als sie von der Arbeit heimkommt, hat sie Angst vor dem Letzten Gericht. Zu dem vom Silikon Valley gesponserten Kinderkreuzzug

an der Westwand [Games for Boys] fällt ihr schlicht nichts Fürchtenswertes ein. Das Letzte Gericht an der Ostwand, die Verdammten dieser Erde, das muß übermalt werden, fordert sie. In Stilfragen mischt sie sich sonst nicht ein, jetzt sagt sie: Aber Dali! Und schon wieder muß. Und nicht einmal en passant. Dabei habe ich mir mit Gott solche Mühe gegeben, aber der wollte nicht und nicht allmächtig werden.

Das ist sein kleinlicher Racheakt für den Globus im Garten. Den hab ich für eine Gala gemacht, der ist, wie es sich gehört, von Gott signiert. Sogar mehrfach. Über Lukanien, beim Kyffhäuser, beim Wounded Knee, bei Hiroshima, bei Auschwitz steht: Genehmigt, Gott. Ein Prälat wollte das mit Freiheit erklären, und er nahm dabei so viel davon in den Mund, daß für alle anderen keine mehr übrig blieb. Naja, es war ja eine Faschingsgala.

Die flachbrüstigen Stimmen, auf die die Frau hört, kommen aus dem Fernsehapparat. Wir sind sehr verkabelt, da hat man mehr Auswahl. Die Inflation, sage ich, hängt nicht von der Körbchengröße ab, sondern davon, was drin ist. Wenn der Warenkorb zu viel Normales enthält, ist das inflationär. Aber alle Waren wollen mitreden. So hat jedes Produkt ein Stimmrecht. Geländewagen, Boss-Hosen, Präsidentschaftskandidaten, Wandmalereien. Oder saugkräftige Vorlagen, die man uns anschaulich zum Abendessen serviert. Wohlgefühl an jedem Tag. Geschlechtsspezifische Produkte verhetzen nicht die verfassungsbe gründete Gleichheitsgarantie.

Just die Südwand sieht innen keine Sonne. Auf Böcken liegen die ausgehängten Flügel der Zimmertür, und ich fliege auf ihnen mit den Pinseln über die Fläche. Da muß man farblich dicker auftragen, das ist wie bei der Werbung, die auch eine Wahlhilfe ist und korrekt lautet: Der/die Bessere ist der/die FeindIn des/der Guten. So kommt es zum Krieg, den ich male. Es gibt immer Vorbilder. Die Frau sitzt vor dem Fernsehapparat und regt sich auf, worüber man sich aufzuregen hat, und ist erschüttert, worüber man erschüttert sein muß, um den Alltag abzuschalten. Dann kommt das Wetter, und ich lache befreit auf, weil das auch wieder nicht stimmt. Sie hört auf diese Stimmen und wird weniger oft naß als ich, weil sie den angekündigten Regenschirm mitnimmt. Die Frau ist praktischer, sie fühlt sich betroffen.

Mir sagen Benimmvorschriften nichts, ihr, was sie zu tun hat. Als sie mich ihrer Bossin fertig vorgestellt hatte, trat diese zurück, und ich setzte nach. Hierarchien sind doch nicht persönlich gemeint. Die Frau glaubt oft, daß ich sie ärgere, dabei tut sie das selbst. Sich an. Vielleicht ist auch das eine Benimmregel. Jedenfalls ist es viel praktischer für sie, wenn ES sie ärgert, als müßte sie auch das noch selbst erledigen.

Ich habe nichts mit ihrer Bossin, nicht einmal gemein. Und ich habe nichts von ihrer Bossin, außer eine Vorstellung, die bei der letzten Vernissage unglücklich verlaufen ist. Das hat meine schon in die Wege geleitete Käuflichkeit verhindert. Aber da hing ich auch zu hoch, was ich erst zu spät bemerkt habe. Ich wollte dann, obschon noch genug Schnur vorhanden war, nicht vor allen Gästen plötzlich herablassend sein.

Die Frau, in die ich verknallt bin wie eine Tür in einem lebhaften Haushalt, nimmt mich nie in ein Kleidergeschäft mit. Und dann stehe ich mit einer neuen Hose da, obschon es die alte auch noch getan hätte. Das stört sie nicht, solange es um sie selbst geht. Daß es da die alte für mich auch noch tut, ist ihr nicht zuwider, weil sie sich in diesem Fall nicht für mich genieren muß, was ich auch lieber selber mache. Wozu eine neue, frage ich mich, da warte ich lieber den Zyklus ab, bis sie wieder in Mode kommt, und das tut die Frau sehr oft, genau genommen nach jedem Boutiquenbesuch. Meine Stimme zählt nicht, nicht einmal die Glanzpapiertaschen, mit denen sie nach Hause kommt.

Ich bin Bild, die Frau ist Sprache. Stimmen hören wir beide, wir sind ja nicht taub. Ich weiß wegen der Stimmen, daß ich verrückt bin, die Frau, was gemeint und der Fall ist, obschon es nur selten um Grammatik geht, und was man tun muß. Als uns die Regierung das Sparpaket schickte, wandte sie ihre Aufmerksamkeit nicht dem Kosmetikkoffer zu, sondern dem Eiskasten. So kann man nicht auf die Straße gehen, behauptet sie ungeschminkt. Das ist wahrscheinlich der Druck der Straße, der dann als Druckwerk Diktatur ausübt. Als alle einig waren, daß die Pensionsreform alle gleichstutzen müsse, verstand ich endlich, warum man *common sense* heißt, was über alle drüberfährt. Wenn die Stimmen, auf die die Frau, und nicht nur sie, hört, stimmen, muß man selbst an der Börse Vorsorge tragen, damit einem etwas bleibt. Auf die Gesellschaft ist kein Verlaß, außer es ist eine Aktiengesellschaft, weil alles, was öffentlich ist, verschwendet, und nur der Private Gewinn auf unsere Kosten macht. Man stelle sich bloß eine staatliche Rüstungsfirma vor! Wer hätte dann noch Interesse daran, daß das Zeug auch verkauft und in einem Krieg gerecht abgebraucht wird? Staatlich würde man ziellos dahinproduzieren. Konkurrenz ist alles, nicht einmal Auszubildende macht man ohne Konkurrenz fertig. Das Schulwesen, der öffentliche Verkehr, die Altenversorgung, das Gesundheitssystem, die Bestattung, das Gerichtswesen, wenn niemand damit privat Gewinn machen möchte, wird das alles einfach zu teuer, sagen die globalen Stimmen. Und danach diktieren sie auch noch, daß die Frau neue Prada-Schuhe braucht und ich angeblich die Boss-Hose, mit der ich nichts anfangen kann. Dann schalte ich die Fernbedienung aus, als könnte man das.

Hinter mir die Sintflut, sage ich mit Blick auf das Letzte Gericht, aber die Frau richtet ihre soziale Aufmerksamkeit auf den Nord-Süd-Konflikt und behauptet, das sei eher ein Tsunami wie der vom Hokuspokus. Sie lebt in einer Wunderwelt, sie hat Profil und Format – abonniert und war noch nie in Japan. Dort zeugen genmanipulierte Männer mit dem Kind, zwecks Minderung embryonaler Lange- weile, den Game-Boy gleich mit, aber das gehört in den Westen, von wo die Sintflut auf die Südwand überschwappt.

Die alten Jeans tun es auch noch, flüstert eine farbfleckige Stimme in mir, die sich als mein Gewissen ausgibt und mit Bezeichnungen so salopp verfährt, wie ich mit Bemalungen. Wahrscheinlich geht es auch da um Besitzverhältnisse, sonst würde sie sich das Gewisse nennen, was man erst recht jeden Abend erforschen sollte, um Überraschungen zu erleiden. Nie verwendet diese Stimme das Wort »Moral«, denn alles, was sie sagt, ist höchst moralisch, wie es sich gehört. Da sie sich gar so als mein Eigen breitmacht, halte ich ihr vor, nicht nach Erwerb-, sondern verräterisch nach Erbschaft zu klingen.

Und wenn schon, entgegnet die Stimme. Trotzdem komme sie nicht von außen, sondern aus mir, und gehöre niemand anderem, sei Teil von mir. Das hört sich gut an, meine ich, als sei damit ein Eckelchen der auszumalenden vier Wände- Welt für mich gerettet.

Wenn ich nur wüßte, ob es höhere Vernunft oder bloß niedriges, gieriges Haben-Wollen ist, was mir meine Bescheidenheit so verächtlich macht. Wer verachtet da wen, wenn etwas in mir meine Boss-Hosen ablehnende Bescheidenheit verachtet, und warum ist diese Verachtung so wenig bescheiden?

Ach, du anarchische Wunschmaschine, rufe ich mir nachsichtig zu, weil ich mir doch Wunschlosigkeit wünsche, die ungetrennte Schlafstätte ausgenommen. Die Liebe ist nämlich keine Ware, sondern eine Währung; deshalb kann man gar nicht genug davon ausgeben. Aber nur drei Prozent der täglichen Transaktionen dienen dem Verkehr der Waren, der Rest ist Spekulation. *Money makes the world go round*; deshalb wird die Weltbank bald eine Erdumdrehungssteuer von allen Nutznießern einheben.

Sich ferngesteuert zu empfinden, gehört nach allen Regeln der Demokratie zum Formenkreis der Computerspiele oder dem der paranoiden Psychosen. Man nimmt so gern an, was man denkt, sei auf dem eigenen Mist gewachsen. Als gebe es nicht diese stimmungswaltigen Werbebroschüren, den Koran, die Times, die fünf Reden Buddhas, die Gebrauchsanleitung für den Mikrowellenherd, die Bibel, Österreich erzählt, das Kommunistische Manifest, die Upanishaden, den Prospekt aller Nintendo-Versionen.

Zerstört, was euch zerstört, erschallt es alligatorisch, und auch sonst schnappt mancher Spruch nach meinem Bein. Laßt euch nicht enteignen, ihr Besitzlosen! Auf, Verdammte dieser Erde! Laßt euch nicht übermalen. Auch das Letzte Gericht halten wir nicht selbst über uns. Wir gehören uns nicht, auch wenn wir eigen sind. Lauter Suggestionen, als ob man auch nur einen einzigen eigenen Gedanken, auch nur ein einziges eigenes Wort denken könnte.

Wo krieg ich ein Hirnorgantransplantationsabstoßungsprozeßinhibitionspräparat her?

Als ob ich auch nur ein einziges eigenes Wort denken könnte, das mir nicht schon vorgesagt worden ist. Auch was ich tue, ist vorgemacht. Sprache hat althergebrachte Konsequenzen, denen man nicht entgeht. Ärgerlich, daß mir trotzdem die Gedanken wie meine Gedanken, die Taten wie meine Taten vorkommen. Ärgerlich, auch wenn sie das mit der Frau gemein haben. Man teilt die Worte, die Gedanken, den Partner, die Begierden, die Handlungen mit anderen. Das ist heute so, hat die Frau gesagt.

Als sie wieder nach Hause kam, lag die Boss-Hose zerknüllt auf dem Boden, denn ich suchte die nackte Wahrheit, und der Sexualakt war ohnedies schon fast fertig. Da ist sie durch die Tür geknallt. Sie wollte auch so etwas nicht als Menetekel an der Wand haben.

Wäre ich eine Installation, könnte man andere Installationen mit mir vergleichen. Man könnte aus mir Erkenntnisse ziehen wie aus einer Zahl die Quadratwurzel. Man könnte die Geneologie der Gedanken studieren, man könnte Schlüsse ziehen, als gäbe es die in der Mehrzahl. Man könnte mich einordnen, man könnte mich einer Sammlung einverleiben. Man könnte meinen Innovationswert mit dem Lineal oder mit der Mikrometerschraube bemessen. Man könnte mich aus einer Tradition heraus verstehen. Man könnte mich zusammenfassen, wie man alles, was aus dem Fernsehen kommt, als Fernsehprogramm ansieht. Man könnte mich zerlegen, man könnte schauen, wie ich funktioniere. Man könnte mich verallgemeinern, man könnte mich zuordnen. So aber bin ich eigen.

Ich bin eigen, aber nicht wirklich unnachgiebig. Ich habe nichts dagegen, wenn man die Mauer zwischen den USA und Mexiko oder die zwischen Israel und Palästina als Installationen ansieht. Man kann den Wald, man kann die Wüste als Installationen betrachten und ihren künstlerischen Wert abschätzen. Es ist nicht abwegig, Selbstmordattentäter oder Entwicklungshelfer zu Installationen zu erklären. Es besteht kein Hinderungsgrund, den späten Hölderlin, Wölfler oder Ginsbergs heilige Verrückte als Installationen aufzufassen und aus dem Schmerz eine Allegorie zu machen, die ja nur eine personalisierte Sonderform der Installation ist. Es spricht auch nichts dagegen, die Frau als meine

Installation anzusehen. Aber dann ist sie meine Frau. Und dann ist es nicht die Welt, sondern nur meine. Sein oder Haben. Ich habe nichts, ich bin eigen.

So habe ich Ihnen, hochverehrte Zelebritäten, über den Fall, der auch nicht bloß meiner ist, nun alles hergemalt, was von Belang ist, und worüber ich Befugnis habe, sodaß Sie in gewohnter Weise diagnostizieren und therapieren können, was das Zeug hält. Aber ich muß nun, um Ihre Strapaz nicht zu überfordern, ein Ende finden, was bei einiger Gesuchtheit auch nicht schwer sein dürfte, da ich, wie bereits vorgebracht, nachgiebig bin.

Also zog ich mich, da die Frau aufreizend zimmerfluchtartig war und mich so nicht zu ertragen schien, ins Gewand zurück. Wer aber schnell wiederkommt, ist die Frau, und wie sie mich sieht, behost, aber noch hemdlos, überkommt sie, was Mitleid zu nennen nicht ausreicht. Da stehe ich vor ihr, die Farben des gesamten monumentalen Weltgeschehens auf dem Beinkleid. Und in der Hose steht Boss, obschon ich den normalerweise nicht so nenne. Man könnte nun flüstern, denn laut darf man das nicht sagen, die Frau bediene sich seiner in diesem Blendwerk-Raum, sie verleibe ihn sich ein. Wie schnell das manchmal geht. Bald liegt sie seufzend und sich windend unter Gott, der noch immer nicht allmächtig ist, bald lehnt sie stöhnend mit dem Rücken an der haarigen Brust eines der Verdammten, ihre angespannten, fleischigen Backen auf meinen Handflächen, bald reitet sie den Stachel der Unordnung kreuzhohl in die Schlacht, ins Gemetzel, bis sie mich mit dem Tsunami tosend überwölbt, daß mir die Brüste den Atem nehmen. Sie ist nicht offen für alles, aber noch einmal und noch einmal für mich. Bald kniet sie, auf allen Vieren, gespreizt vor mir, ihr Rücken wie ein Tisch vor meinem Bauch, und preßt eine Wange an den muskulösen Schenkel eines GI_s, der ein paar Araber niederfährt, bald reibt sie sich, einbeinig stehend, das andere Knie über meiner Schulter, an einem Kreuzzugskind, dessen Joy-Stick wie eine getarnte Handgranate aussieht, bald wogt sie wie die wilde See, auf die die Sintflut niedergeht, keine Kunst, die ihr fremd wäre. Mein Pinsel malt und malt, ihr Farbtopf quillt über und über, nicht allzu lang und wir haben inmitten dieser weltlichen Ungeheuerlichkeit das halbe Kamasutra durchgeknallt, die andere Hälfte heben wir uns für die Nacht auf, was durchaus vernünftig ist, aber nicht mehr ganz hierher gehört.